
Angela McRobbie

Brave Mädchen, böse Mädchen?*



Prof. Angela McRobbie, geb. 1951 in Glasgow/Schottland, Studium der Kulturwissenschaften in Birmingham, lehrt Kommunikationswissenschaft am Goldsmiths College in London. Neueste Veröffentlichungen: Feminism and Youth Culture (2000); In the Culture Society (1999); British Fashion Design (1998).

Weiblicher Erfolg und die neue Leistungsgesellschaft

Junge Frauen sind seit der Regierungsübernahme durch New Labour im Mai 1997 eine „Metapher für sozialen Wandel“ geworden, denen in dieser Funktion die keineswegs unbedeutende Aufgabe übertragen wird, die neue Leistungsgesellschaft durch „weibliche Leistung“ zu einer gesellschaftlichen Wirklichkeit zu machen. Der Begriff „Metapher für sozialen Wandel“ erinnert absichtlich an Ausführungen vor über zwanzig Jahren, in denen die Stellung der „Jugend“ beschrieben wurde (Hall/Jefferson). Danach waren es implizit die jungen Männer der Arbeiterklasse, die für Politiker, Journalisten wie auch für das Wahlvolk die Wirren der Nachkriegsjahre zu versinnbildlichen schienen. Ihnen galt die öffentliche Aufmerksamkeit, bedingt durch die von ihnen hervorgerufenen sozialen Probleme. Sie waren es, die die Hauptlast der sich wandelnden Arbeitsmarktanforderungen zu spüren bekamen, und sie waren es, die am Ende mit allen Ängsten und Sorgen des Normalverbrauchers in Verbindung gebracht wurden. Durch eine nahezu magisch erscheinende Umkehrung erleben wir jetzt, dass junge Frauen eben diesen symbolischen Raum einnehmen. „Mädchen“, ihre Körper, ihre Arbeitskraft und ihr Sozialverhalten sind in einem noch nie da gewesenen Ausmaß zu Objekten staatlicher Einflussnahme geworden. Sie sind gewissermaßen „völlig neu kartographierte Wesen“.¹ In der gesamten Nachkriegszeit wäre es undenkbar gewesen, sich einen Premierminister – egal welchen Geschlechts – vorzustellen, der das Verhältnis zwischen dem Selbstbild und dem Körpergewicht von weiblichen Teenagern für wichtig genug hätte halten können, eine diesbezügliche Erklärung abzugeben. Doch in der

* Aus dem Englischen übersetzt.

1 D. Riley, „Am I That Name?“, *Feminism and the Category of „Women“ in History*, Basingstoke 1988.

Woche vom 10. bis 16. April 2000 unterstrich Tony Blair die Bedeutung des Berichts, der von Tessa Jowell, der Ministerin für Frauen, vorgelegt und von ihr mit den Worten kommentiert worden war: „Ich befürchte, dass das mangelnde Selbstvertrauen Mädchen daran hindern könnte, ihr Potenzial voll auszuschöpfen“.² Ferner hatte Jowell die Einberufung eines Gipfeltreffens für junge Frauen zum Thema Body-Image und Gewicht für Juli 2000 bekannt gegeben. Diese Initiative ist das Ergebnis einer wissenschaftlichen Untersuchung, die von der Exeter University durchgeführt wurde und die ergab, dass von 37.500 untersuchten Mädchen im Alter von 12 bis 15 Jahren mehr als 57 Prozent Diät hielten.

Ich möchte hier zwei weitere Thesen aufstellen. Erstens, dass weiblicher Erfolg in der Leistungsgesellschaft, insoweit es diesen gibt oder im Laufe der nächsten Jahre geben wird, im Kontext des fortschreitenden Siegeszugs des globalen Neoliberalismus und der damit verbundenen Werte gesehen werden muss. Ein nicht unerheblicher Prozentsatz der Gruppe junger Frauen ist somit dafür vorgesehen, als „Schöpfer von Reichtum und Wohlstand“ zu Bannerträgern der New Economy zu werden. Dieses ehrgeizige Ziel wird von den britischen Massenmedien, insbesondere von Frauenzeitschriften und rechtsgerichteten Zeitungen wie der Daily Mail, begeistert unterstützt. Erfolg erscheint in diesen Medienräumen in einer eindeutig geschlechterspezifischen, ja sogar in „feminisierter“ Form. Man feiert „girl power“, diskutiert Frauenrechte, unterstützt „Blondinen, die auf ihrem Weg nach oben vor nichts zurückschrecken“, bietet frauenspezifische Investmentberatung an und stellt Frauen vor, die als Spitzenkräfte Topgehälter verdienen.³ Die Belohnungen für die Frauen, die dem harten Konkurrenzkampf um Führungspositionen gewachsen sind, sind Wohlstand, finanzielle Unabhängigkeit von Männern und nicht zuletzt Glamour und Attraktivität (insofern diese durch Beauty-Produkte und -Dienstleistungen einschließlich kosmetischer Chirurgie heute schon käuflich ist). Anders ausgedrückt besteht der große Preis also darin, das zu werden, was ich an anderer Stelle als „TV-Blondine“ bezeichnet habe.⁴ Die weite Verbreitung dieser Verkörperungen der neuen Weiblichkeit und der Konstellation von Attributen und Verhaltensmustern, auf denen sie beruht, sind ein Zeichen dafür, dass ein neues Normensystem entstanden ist, ein in sich folgerichtiger Satz von Verboten und Befehlen zur Frage, „wie eine junge Frau von heute sein sollte“. Die Annäherung der Diskurse von Seiten des Staates und der Wirtschaft weist auf eine neue Rollenverteilung im Streben nach Geld und Macht hin.

Diese jungen Frauen sind nicht nur Töchter des Thatcherismus (obgleich Thatcher selbst kaum etwas über Frauen oder Mädchen zu sagen hatte), sondern auch die des Feminismus. Es war der Feminismus selbst, der zumindest einige dieser (unerwarteten) Ergebnisse auf den Weg gebracht hat. Im Bildungsbereich hat der Feminismus eine entscheidende Rolle gespielt: In nicht einmal zwanzig Jahren gelang es, den systematisch schlechteren Leistungen wie auch der Unterrepräsentierung von Frauen ein Ende zu bereiten. Feminismus stellt heute für junge Frauen in Großbritannien einen ständigen inneren Bezugspunkt dar, auch dann, wenn sie ihn für sich ablehnen.⁵ Es scheint, als hätte sich New Labour bestimmte Elemente des alten, in den siebziger Jahren entstandenen feministischen Triumvirats herausgepickt, das aus liberalem Feminismus (für Chancengleichheit), radikalem Feminismus (gegen Männergewalt) und sozialistischem Feminismus (für gleichen Lohn, „Antifeminisierung“ der Armut) bestand, und daraus eine neue und energischere Spielart des liberalen Feminismus entwickelt (obgleich dieses Wort, das mit „f“ anfängt, nie erwähnt wird), der wiederum ohne

2 www/10 Downing Street Newsroom, 10.4.2000.

3 A. Cole, „Blondes Who Will Do Anything for Fame“, Daily Mail vom 11.12.1998.

4 A. McRobbie, *Feminism v the TV Blondes*.

5 N. Walter, *The New Feminism*, London 1999.

nennenswerte Schwierigkeiten in einen „neoliberalen Feminismus“ ableiten könnte. Der große Vorteil der Frauenpolitik von New Labour, insbesondere in Bezug auf junge Frauen, liegt aus Sicht der Wirtschaft darin, dass er von allen wiedererkennbaren Merkmalen des Feminismus völlig befreit zu sein scheint. Ziel der Regierung ist es, eine Generation von Frauen zu schaffen, deren persönliches Streben danach, sich den Lebensunterhalt selbst zu verdienen und Vermögen anzuhäufen, als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann - gewissermaßen als prägendes Merkmal weiblicher Identität, als charakteristische Eigenschaft des weiblichen Geschlechts.

Was am Ende dieser neuen Wege für junge Frauen steht, ist heute noch nicht zu sagen. Die neue Leistungsgesellschaft hat kein Versprechen abgegeben, dass die Endergebnisse des Strebens nach Erfolg für alle Frauen gleich ausfallen werden, was von Neuem die Frage aufwirft, was mit jenen jungen Frauen geschehen soll, die nach wie vor außen vor gelassen werden, z. B. Mädchen aus armen Familien oder solche, die aus anderen Gründen benachteiligt sind. Wenn der rücksichtslose weibliche Individualismus die Oberhand gewinnt, könnte er sehr wohl an seine eigenen Grenzen stoßen.

An dieser Stelle wage ich die Vorhersage, dass dieser Punkt vermutlich dann erreicht ist, wenn sich diese neuen jungen Frauen - irgendwann zwischen ihrem 30. und 40. Lebensjahr - für oder gegen eigene Kinder entscheiden (wobei eine wachsende Zahl von Frauen die Kinderlosigkeit wählt). Hiermit möchte ich keinerlei Theorie über geschlechterspezifische Grundbedürfnisse („gender essentialism“) rund um die Frage der Mutterschaft oder Nichtmutterschaft postulieren. Vielmehr möchte ich die Behauptung aufstellen, dass junge Frauen, die ohnehin schwer an der Bürde tragen, sämtliche Werte der neuen klassenlosen Erfolgsgesellschaft, ja sogar eine neue Art der Staatsbürgerschaft zu verkörpern, mit Sicherheit ausgesprochen große Schwierigkeiten damit haben werden, sich bei der Entscheidung, Kinder zu haben, „entindividualisieren“ und die Bedürfnisse anderer über die eigenen stellen zu müssen. Andersherum werden Frauen, die sich für die Kinderlosigkeit entscheiden, mit Sicherheit in psychologischer Hinsicht darunter leiden, neue Wege des Frauseins erfinden zu müssen. Noch wahrscheinlicher ist das Szenario, dass viele junge Frauen sich in Haushalten mit durchschnittlichem Einkommen wiederfinden werden, in denen sie nicht nur die Brotverdiener sind, sondern außerdem nach wie vor dafür zuständig sind, für andere zu sorgen, sei es für ihre Kinder, ihren Partner (sofern ein solcher vorhanden ist) oder ihre pflegebedürftigen Eltern.⁶ Aufgewachsen in einer Kultur des Individualismus und geprägt von der Ideologie des Erfolgs werden sie solchen Pflichten gänzlich unvorbereitet gegenüber stehen. Hier besteht die Chance, dass sich neue Formen feministischer Lebensmodelle entwickeln könnten.

Schule und Arbeit

Es ist zu einem Gemeinplatz geworden, den „großen Sprung nach vorn“, den Mädchen im Bildungsbereich geschafft haben, zu erwähnen. Dies ist der Punkt, an dem die „Metapher für

⁶ In dem 1997 erschienenen Roman „Big Women“ von Fay Weldon, der von Tariq Ali für das Fernsehen bearbeitet und auf Channel Four ausgestrahlt wurde, ist die Hauptfigur eine junge Frau namens Saffron, die sich am Feminismus und für den Selbstmord ihrer Mutter zu rächen versucht, indem sie als Thatcher-Anhängerin eine kühl-beherrschte Redakteurin eines Hochglanzfrauenmagazins wird. Am Schluss kommt für sie nichts weiter dabei heraus, als dass sie sehr gut verdient, zu Hause lebt und ihren alkoholabhängigen Vater und ihren arbeitslosen Bruder unterstützt.

sozialen Wandel“ wirklich greift. Die Mädchen übertreffen die Jungen in den meisten Schulfächern, auch in Mathematik und den Naturwissenschaften gewinnen sie zunehmend an Boden. In traditionell männlichen Studiengängen wie z. B. Jura und Medizin liegt der Anteil der Mädchen mittlerweile bei knapp über 50 Prozent. Der Bildungsbereich gilt seit langem als das wirkungsvollste Instrument zur Förderung der sozialen Mobilität.

In den letzten Jahren ist der Besitz eines akademischen Grades zu einer der zuverlässigsten Garantien für ein überdurchschnittliches Einkommen geworden. Angesichts der politischen Bestrebungen von New Labour für die Schaffung einer neuen und real durchlässigeren Leistungsgesellschaft (denn New Labour weiß, dass in der Vergangenheit die Klassenzugehörigkeit eine sehr viel größere Rolle für das Erreichen bestimmter Schul- und Universitätsabschlüsse gespielt hat als Fähigkeit und „Leistung“) sowie angesichts der besonderen Anstrengungen der Regierung zur Förderung von Bildung, Jugend und speziell jungen Frauen kann es keinen Zweifel daran geben, dass die künftige Unabhängigkeit und das finanzielle Wohlergehen von Mädchen auf ihren Erfolg in Schule und Ausbildung aufbauen wird.⁷ Allerdings könnte sich die Idee eines ebenen und geradlinigen Weges zum Erfolg für entschlossene und ehrgeizige junge Frauen letztendlich als Wunschvorstellung von Politikern und Hirngespinnst von Werbefachleuten erweisen (da die letztgenannte Gruppe ein Interesse an zukünftigem verfügbarem Einkommen hat). Für einen Soziologen ist es hingegen von zentraler Bedeutung, die Ungleichheit der Veränderungen zu beschreiben, z. B. hinsichtlich der Ausbildung von Mädchen, und außerdem auf solche Merkmale hinzuweisen, die nicht nur eine Angelegenheit von vereinzelt Restversagen sind, sondern das gesamte Bildungssystem betreffen - Beispiele für das berühmte „plus ça change“.

Hier geht es nicht um „restliche“ Klassenunterschiede zwischen jungen Frauen oder um ethnische Benachteiligungen, um Anachronismen, die mit Hilfe fortgesetzter staatlicher Fördermaßnahmen schon bald aus der Welt geschafft werden können. Hier ist vielmehr von den herrschenden Bedingungen die Rede, die derzeit vom Zusammenwirken der traditionellen Benachteiligungen mit den unerwünschten Nebenwirkungen einer neuen und weniger vorhersehbaren „Fluidität der Chancen“ geprägt sind. Zudem gibt es eine Reihe von Benachteiligungen, die Jungen wie Mädchen betreffen. Deren Folgen und Ausprägungen sind geschlechterspezifisch, doch für Jungen und Mädchen gleichermaßen bedrückend. In den Jahren unter Thatcher wurde die Verantwortung für die Jugend vom Staat zurück in die Privatsphäre der Familie verlagert. Für solche Jugendlichen, die aus schwierigen familiären Verhältnissen stammen und gezwungen sind, zu Hause auszuziehen, oder für die Jugendlichen in staatlichen Fürsorgeeinrichtungen haben sich die Chancen, überhaupt einen Schulabschluss zu erwerben, dramatisch verschlechtert. Kürzungen der Sozialleistungen sowie der Wegfall von Wohnungsbaubehilfen haben junge Menschen aus ärmeren Verhältnissen in die Armut, wenn nicht gleich auf die Straße getrieben. Forschungsergebnisse zeigen, dass junge Leute, die aus Fürsorgeeinrichtungen entlassen werden, dies in der Regel ohne einen irgendwie gearteten Abschluss tun, und dass die Mehrheit der Mädchen unter ihnen mit 16 Jahren innerhalb von wenigen Monaten schwanger ist.

7 Die Parole „Bildung, Bildung, Bildung“ nahm in der Wahlkampagne von New Labour 1997 eine Schlüsselrolle ein. Der erklärte Wille der Partei, sich politisch insbesondere für die Interessen der Jugend einzusetzen, wurde zum ersten Mal in der „Young-Country“-Rede von Blair zum Ausdruck gebracht und danach im Rahmen der wenig geglückten „Cool-Britannia“-Episode, mit der versucht werden sollte, junge britische kreative Talente international bekannt zu machen. Ein scharf formuliertes Pamphlet zum Thema „Jugend-ismus“ von Blair kann bei T. Nairn, *After Britain, New Labor and the Return of Scotland*, London 2000, nachgelesen werden. Was den besonderen Schwerpunkt „junge Frauen“ angeht, siehe www/10 Downing Street Newsroom, Januar-April 2000.

Doch auch für junge Leute, die aus Familien mit niedrigem Einkommen stammen und im Elternhaus leben, ist und bleibt der (englische und walisische) hoch spezialisierte primäre Weg zur Universität letztendlich doch nur eine theoretische Möglichkeit. Junge Menschen, die sich nicht auf die Hilfe der Eltern verlassen können, sei es bei den abendlichen Hausarbeiten, bei der Anschaffung der notwendigen Lehrbücher oder bei den Anmeldeverfahren für die Universität, sind voll und ganz auf das Wohlwollen und das persönliche Engagement ihrer Lehrer angewiesen. Doch die Qualität von Bildungseinrichtungen und Lehrern ist sehr unterschiedlich. Seit vielen Jahren ist von Soziologen immer wieder darauf hingewiesen worden, dass gute Schulen tendenziell eher in reichen Wohngebieten zu finden sind. Dies ist lediglich ein Aspekt des ganzen Spektrums zutiefst ungleicher Chancen, der jedoch im Zusammenwirken mit anderen Faktoren eine vorhersagbare Kurve bildet. So sind es z. B. gerade die guten Schulen, die ihren Schülern Zugang zu den besten Universitäten verschaffen, die wiederum bei Arbeitgebern das höchste Ansehen genießen. Sogar nach dem Abschlussexamen sind diejenigen, die noch von den Eltern unterstützt werden (einschließlich der Kosten, die mit Vorstellungsgesprächen verbunden sind, wie z. B. Kleidung und Fahrtkosten), weitaus besser gerüstet, die ersten, relativ schlecht bezahlten Jahre zu überstehen, vor allem, wenn sie bei den Eltern leben, bis sie die höheren Einkommensklassen erreicht haben, für die sie bestimmt sind. Für die „Jeunesse dorée“, die zur begüterten Oberschicht gehörenden Jugendlichen und insbesondere für die Frauen unter ihnen, die mittlerweile bei den Arbeitgebern als „die begehrtesten Arbeitskräfte überhaupt“ gelten, verspricht die neue globale Wirtschaft eine Vielzahl von Chancen und Möglichkeiten.⁸ Hier geht es um die Mädchen, die später eine Eigentumswohnung kaufen und sich zwischen ihrem 30. und 40. Geburtstag entscheiden werden, ob sie nun Kinder haben wollen oder nicht (mit oder ohne Partner, da die moralische Verurteilung sehr viel schwächer ausfällt, solange genug Geld da ist). Und genau dieser neue Typus der jungen Frau hat Soziologen dazu veranlasst, von neuen sozialen Spaltungen (und somit von potenziellen Antagonismen) in der weiblichen Bevölkerung auszugehen. So spricht z. B. Roger Penn davon, dass es zu einer neuen „Gabelung“ kommen wird, und zwar zwischen „den normalen Frauen“, die Kinder haben und in Teilzeit arbeiten werden, und dem auf 20 Prozent geschätzten Anteil der jungen Frauen des Jahrgangs 1975, die kinderlos bleiben werden - eine Entscheidung, die wiederum mit einem höheren Bildungsniveau einhergeht, was zur Folge hat, dass „in Großbritannien Kinderlosigkeit zu einem Phänomen wird, das sich rasant ausbreitet“.⁹

Die Mehrheit der jungen Frauen kann nicht darauf hoffen, später einmal zu den Gutbezahlten dieser Gesellschaft zu gehören. Obgleich ihre Chancen, einen auskömmlichen Lebensunterhalt zu verdienen, unbestritten immer besser werden, sind die Hindernisse, die sie auf dem Weg dahin überwinden müssen, in der Tat erschreckend. Die beste Beschreibung der großen Schwierigkeiten, mit denen sich junge schwarze Frauen an der Schule konfrontiert sehen, wenn sie Erfolg haben wollen, ist bis heute die ethnografische Studie von Safia Mirza. Am Beispiel einer durchaus repräsentativen Schule in South London zeigte Mirza auf, dass die Hoffnungen der Mädchen und ihrer Eltern auf einen guten Notendurchschnitt – auch dann, wenn sie mit großem Einsatz daran arbeiteten – nicht nur durch schlechten Unterricht, sondern von rassistischen Lehrern aktiv blockiert wurden, die den Mädchen „kulturelle Unterschiede“ zuschrieben, die aus Sicht der Lehrer jeden Erfolg von vornherein verhindern-

8 S. Franks, *Having None of it: Women, Men and the Future of Work*, London 1999 zit. nach L. Segal, *Why Feminism?*, Oxford 1999.

9 R. Penn, „Some Conjectures“, in: *Sociology*, Bd. 34, Nr. 1 (2000), S. 5-19.

ten. Ihre Fähigkeiten und Begabungen wurden systematisch unterschätzt; eine angemessene Vorbereitung dieser Mädchen auf die Abschlussprüfung unterblieb.¹⁰ Mirza beschrieb auch die Strategien der Mädchen, sich trotz dieser Vorurteile und Praktiken ihrer Lehrer durchzusetzen, z. B. verzichteten sie darauf, bestimmte Fächer und „Optionen“ zu wählen, um den Lehrern aus dem Wege zu gehen, die von ihnen als offen rassistisch und voreingenommen erlebt wurden. Die Chancen, sich in diesem Umfeld für eine gute Universität qualifizieren zu können, waren minimal, und wenn die Mädchen trotzdem studieren wollten, standen ihnen nur noch solche Bildungsinstitutionen offen, die einen wesentlich schlechteren Notendurchschnitt akzeptieren. Zum Glück gibt es solche Colleges und Universitäten, doch – wie oben bereits erwähnt – erfreuen sie sich bei den Arbeitgebern keiner besonderen Beliebtheit.

Diese Studie zeigt die Gefahren, ohne eingehende Prüfung auf die guten schulischen Leistungen von Mädchen zu verweisen, und sie macht deutlich, welche Fehler mit der Annahme verbunden sind, dass es hinsichtlich mangelnder schulischer Leistungen mittlerweile nur die männlichen Jugendlichen sind, die ein Problem darstellen. Und nicht zuletzt offenbart sie den bösartigen Charakter der Rassendiskriminierung im Bildungssystem und deren schädliche Auswirkungen auf die Jugendlichen beider Geschlechter.

Das Fundament für die Umkehrung der stereotypen Geschlechterrollen in der Schule wurde ab Mitte der siebziger Jahre von engagierten feministischen Akademikerinnen gelegt. Das Problem der weiterhin bestehenden Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen ist vor kurzem von der Regierung aufgegriffen worden. Junge Frauen genießen von Seiten der Regierung vermutlich deshalb besondere Aufmerksamkeit, weil man davon ausgeht, dass es bei jungen Leuten, die jetzt in den Arbeitsmarkt eintreten, einfacher ist, das Lohngefälle zwischen Männern und Frauen für gleiche Arbeit zu verringern (bzw. anzugleichen) als bei Menschen mittleren Alters. Darüber hinaus ist das Interesse der Regierung als Zeichen ihrer Entschlossenheit zu werten, eine neue Gruppe von „Frauen als Arbeitskräfte“ zu schaffen. In der Woche vom 21. bis 27. Februar 2000 fand sich auf der Website der Regierung ein ausführlicher Kommentar zum Thema der Unterbewertung von Frauen am Arbeitsplatz. Die Ergebnisse einer Studie, die von Katherine Rake an der London School of Economics durchgeführt wurde, zeigen, dass „eine Frau ohne Schulabschluss im Laufe ihres Lebens nahezu 200.000 (Pfund) einbüßt, nur aufgrund des Umstands, dass sie eine Frau ist; bei einer Frau mit Allgemeiner Hochschulreife beläuft sich dieser Verlust an Lebenseinkommen auf 250.000 (Pfund), während eine Frau mit Hochschulabschluss und beruflichen Qualifikationen im Laufe ihres Lebens 143.000 (Pfund) weniger verdient als ein Mann in vergleichbarer Position“. Diese Studie verglich typische Frauen aus drei verschiedenen Arbeitsbereichen mit Männern in entsprechenden Positionen. Die Schlussfolgerung von Tessa Jowell lautete: „Mädchen erbringen zwar in der Schule ebenso gute Leistungen wie die Jungen, es kann jedoch kein Zweifel darüber bestehen, dass sie am Arbeitsplatz nicht die gleichen Chancen haben wie die Jungen. Wir werden uns entschieden dafür einsetzen, dass Frauen für ihre Leistungen angemessen entlohnt werden und die Möglichkeit erhalten, ihr volles Potenzial zu entfalten.“ Der Bericht schließt mit der Feststellung, dass „unterschiedliche Frauen unterschiedliche Arten der Unterstützung benötigen“.

Es gibt zwei Gesichtspunkte, die aus diesen Bemühungen um die Abschaffung von Lohn- und Gehaltsunterschieden abgeleitet werden können. Der erste besteht darin, dass das Zweiergespann Bildung und Arbeit für und im Namen von New Labour etwas darstellt, das

10 H. Safia Mirza, *Young Female and Black* Routledge, London 1992.

als eine neue Regelung für junge Frauen bezeichnet werden könnte. Angesichts ihrer Entschlossenheit, dieses Meisterstück des sozialen Engineering zu vollbringen, könnte man von einem Versuch der gegenwärtigen Regierung sprechen, eine neue weibliche Subjektivität zu erfinden, die Gruppe der „braven Mädchen“: Mädchen, die gut in der Schule sind, im Anschluss daran eine gut bezahlte Arbeit finden und später mit der Doppelbelastung durch Beruf und Haushalt spielend fertig werden, allerdings mit mehr staatlicher Hilfe und Unterstützung als jemals zuvor. Dieser Vertrag mit Frauen ist ein gewagter Versuch, sich die Zustimmung der Frauen für das politische Programm von New Labour für die kommenden Jahre zu sichern. Er lädt die Frauen jedoch weder dazu ein, selbst politisch aktiv zu werden, noch legt er in irgendeiner Weise nahe, dass feministische Werte wie die Durchführung politischer Aktionen und Kampagnen, Selbstorganisation, „Sisterhood“, Unterstützung, Solidarität oder gemeinsame Kindererziehung in diesem neuen Vertrag einen Platz haben könnten. Trotz der Schlussfolgerung des erwähnten Berichts, wonach für unterschiedliche Frauen unterschiedliche Lösungen gesucht werden müssen, werden schwarze Frauen nicht dazu aufgefordert, etwas gegen die Diskriminierung, die sie nach wie vor am Arbeitsplatz erfahren, zu tun, ebenso wenig wie asiatische Frauen und Mädchen, deren Chancen auf dem Arbeitsmarkt weiterhin eingeschränkt sind, oder Frauen ohne Hochschulabschluss, die auf die schlecht bezahltesten und am wenigsten geschützten Bereiche der industriellen Fertigung angewiesen sind und dort in der Falle sitzen.¹¹ Es handelt sich hier vielmehr um eine an den Bedürfnissen der Unternehmen orientierte New-Labour-Lösung, einen Appell an die Frauen darauf zu vertrauen, dass sie in guten Händen sind und man sich auf politischer Ebene um ihre Bedürfnisse kümmern wird, solange sie ihre Rolle in der neuen Arbeitswelt spielen.

Es wäre jedoch zu einfach und unehrlich, die zahlreichen Stärken dieser neuen Initiative zu leugnen. Ein großer Teil der politischen Programme, die zur Zeit implementiert werden, kommt früheren feministischen Forderungen entgegen. Andere kommen Männern und Frauen gleichermaßen zugute, z. B. der Mindestlohn. Jedoch geht die in diesem Bereich eingeschlagene Politik auch mit einer scheinbaren Entpolitisierung von Frauenproblemen einher: Frauen werden mit den Bedürfnissen des Kapitals versöhnt, kompatibel gemacht. Auf diesem Wege wird die große Masse der „braven Mädchen“ zu „gefügigen Untertanen“ der neuen Art staatlicher Einflussnahme. Zudem bleibt die Frage der Anforderungen der Arbeitgeber unbeantwortet. Woher sollen „wir“ die Sicherheit nehmen, dass sie sich zu einer Kooperation mit diesem Programm für Frauen bereit finden werden? Vor kurzem habe ich die Meinung vertreten, dass in heruntergewirtschafteten Teilen des Landes und in Regionen, in denen die Privatwirtschaft neuen Investitionen ablehnend gegenüber steht, Arbeitsplätze einzig und allein durch die öffentliche Hand geschaffen werden können, auch wenn dies aus dem Rahmen der derzeitigen Politik der Regierung fällt.¹² Es ließen sich also durchaus Gründe für den Standpunkt anführen, dass die neue Arbeitsethik für junge Frauen nicht nur ein moralischer Imperativ ist, der eine hohe Bereitschaft und Motivation zu arbeiten sowie ein hohes Maß an Selbstvertrauen einfordert, sondern ebenso ein voll entwickelter beschäftigungspolitischer Maßnahmenkatalog.

Doch da ist noch ein weiterer Punkt, der den Umfang und die Tragweite dieser sozialen Transformation deutlich macht. Der Umstand, dass jungen Frauen jetzt gesagt wird, dass sie ihr eigenes Geld verdienen sollen und ihr Lebenseinkommen tatsächlich dem der Männer entsprechen sollte, ist eine beispiellose Abkehr von der Tradition. Zur Zeit beläuft sich das

11 A. Phizacklea, *Unpacking the Fashion Industrie* Routledge, London 1992.

12 A. McRobbie, *Feminism and the Third Way*, in: *Feminist Review* Nr. 64 (Frühjahr 2000), S. 97-112.

Lebenseinkommen von Frauen, die das fünfzigste Lebensjahr überschritten haben, auf kaum mehr als ein paar Pfennige. Armut ist insbesondere unter alten, geschiedenen oder verwitweten Frauen verbreitet; alte Frauen aus der Arbeiterklasse sind fast ausnahmslos von ihr betroffen. Manchmal sieht man sie in Supermärkten, wie sie ein paar billige Lebensmittel in ihren Einkaufskorb werfen, sobald sie ihre Rentenzahlung bekommen haben. Bis in die heutige Zeit hat sich die Vorstellung lebendig gehalten, dass eine Frau heiratet und ihr Mann für ihren Lebensunterhalt aufkommt. Der Kampf um einen Ehemann war infolgedessen für Mädchen der Mittelschicht eine ebenso vordringliche Aufgabe wie für ihre ungleich schlechter ausgebildeten Geschlechtsgenossinnen aus der Arbeiterklasse. Und heute? Am 17. April 2000 sprach die Frauenministerin Tessa Jowell noch einmal in der BBC-Radio-4-Sendung Today davon, dass man Mädchen unter Hinweis auf das zu erwartende geringe Lebenseinkommen davon abraten sollte, eine Friseurlehre zu machen. Kurz: Der Übergang von finanzieller Abhängigkeit in die uneingeschränkte Unabhängigkeit ist für Frauen ein Schritt, der einem Erdbeben gleichkommt. Zum ersten Mal in der Geschichte dieses Landes werden junge Frauen über alle sozialen Klassen und ethnische Grenzen hinweg von der Regierung aufgefordert, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen und sich nicht auf die Unterstützung durch den Ehemann oder Partner zu verlassen.

Böse Mädchen: Sex, Körper und Neindividualismus

Wer sind die „bösen Mädchen“ im Denken von New Labour? Wenn Einverständnis darüber herrscht, dass ein großer Teil der oben beschriebenen sozioökonomischen Manöver in erster Linie darauf abzielt, die Kosten für die Sozialversicherung weitestgehend zu senken, ist es die jugendliche Mutter, die weiterhin ein Sinnbild für diese Kosten darstellt. Doch „sie“ ist nicht Teil einer kleiner werdenden Gruppe bedauernswerter junger Frauen, sondern sie gehört einer wachsenden Zahl entschlossener Mädchen an, deren Fähigkeit zur Mutterschaft ihnen den besten Ausweg aus einer ansonsten wenig Erfolg versprechenden Situation bietet. Dies ist darauf zurückzuführen, dass jugendliche Mütter tatsächlich fast ausschließlich aus hochgradig benachteiligten Gemeinden stammen, in denen bereits seit geraumer Zeit die Folgen der Arbeitslosigkeit spürbar geworden sind. Während der Anstieg der Geburtenrate in dieser sozialen Gruppe wohl kaum als exponentiell bezeichnet werden kann (trotz der Schlagzeilen der Boulevardpresse), liegt die Gefahr für die Regierung nicht allein darin, dass diese Frauen und ihre Kinder auf staatliche Sozialleistungen angewiesen sind, sondern in der Bedrohung der traditionellen Werte der Familie und in dem moralischen Versagen dieser Mädchen, die ein Kind auf die Welt bringen, ohne sich über die eigene finanzielle Zukunft oder die des Kindes Gedanken zu machen.¹³ Dass sich Frauen unter diesen Umständen für Kinder entscheiden, ist für die staatlichen Stellen eine beängstigende Vorstellung, bedingt durch die Kosten, die auf sie zukommen, um die Mutter dabei zu unterstützen, eine halbwegs gut bezahlte Arbeit zu finden, ihr bei der Kindererziehung zu helfen und jahrelang ausreichende Sozialleistungen für das Kind bzw. die Kinder bereitzustellen, um sie auf die Arbeitswelt vorzubereiten. Dies ist der Grund, warum die Social Exclusion Unit (Referat für soziale Ausgrenzung) und die Women Unit (Frauen-Referat) dieser Frage eine derart hohe Priorität

¹³ Die britische Geburtenrate liegt bei 30 Geburten auf 1.000 Mädchen zwischen 15 und 19 Jahren, verglichen mit 8 in Spanien, 7 in Frankreich, 4 in den Niederlanden (Quelle: The Guardian vom 24.3.1999).

einräumen und enorme Anstrengungen unternehmen, um für dieses Problem eine Lösung zu finden.

Es ist nicht abzustreiten, dass diese Mädchen das ganze Ausmaß der Veränderungen und Erwartungen symbolisieren, von denen junge Frauen, die in der sozialen Hierarchie des heutigen Großbritannien ganz unten stehen, betroffen sind. Wie ich und andere Feministinnen argumentiert haben, stammt die Mehrheit der Mädchen, die bereits als Teenager schwanger werden, aus Niedriglohngruppen, in denen die Frauen noch nie mehr als den Mindestlohn für eine Teilzeitbeschäftigung erwartet haben.¹⁴ Diese Gruppe hat sich unter wirtschaftlichen Bedingungen, von denen sie stets benachteiligt war, unweigerlich opportunistisch verhalten. Im Laufe von 25 Jahren hoher Arbeitslosigkeit (1975–2000) waren finanziell schwache allein erziehende Mütter bzw. Väter mit Sozialhilfe besser gestellt als mit einem Teilzeitjob. Darüber hinaus kamen junge Frauen zu der Erkenntnis, dass es für eine arbeitslose Frau in solchen Gemeinden keinen gesellschaftlichen Status, ja nicht einmal eine Identität gab, wenn sie nicht wenigstens Mutter war. Daher die Flut der Schwangerschaften bei Jugendlichen in den Gebieten, die von Autoren wie mir und Phoenix in diesem Zeitraum beobachtet wurden. Wie auch der chronisch weit verbreitete Drogenmissbrauch in diesen Regionen ist frühe Mutterschaft nichts weiter als die körperliche Antwort einer Bevölkerungsgruppe, die infolge des Wegzugs der Industrie und der Kürzungen der staatlichen Sozial- und Unterstützungsleistungen verlassen zurückbleibt.

Die Regierung von Tony Blair ist der Meinung, dass diesem Problem Priorität eingeräumt werden muss. Darauf bedacht, die Lobby der Abtreibungsgegner wie auch die Vertreter der traditionellen Werte der Familie nicht gegen sich aufzubringen, hat sie sich dafür entschieden, Empfehlungen auszusprechen, dass die Mädchen, die schon früh Geschlechtsverkehr haben, problemlos Zugang zu Verhütungsmitteln haben sollten, während denen, die schwanger werden, die Möglichkeit eines Schwangerschaftsabbruchs gegeben werden sollte. Das Ausmaß, mit dem New Labour aktiv diese Ziele verfolgt, ist ein Beweis dafür, dass Mädchen auf die Hauptbühne der Sozialpolitik gestellt werden. Hier geht es um eine Frage des Bevölkerungsmanagements. Sofern der richtige Umgang mit diesem Problem gelingt, ist tatsächlich viel zu gewinnen. Daher die Gipfeltreffen, Konferenzen und Ausschüsse zu diesem Thema, an denen Redakteure von Mädchenzeitschriften, Experten für Familienplanung, Psychologen, Soziologen sowie eine Reihe von Akademikern aus anderen Fachbereichen beteiligt werden.¹⁵ Obwohl es diesbezüglich zahlreiche Fragen gibt, die weiterhin diskutiert werden könnten (z. B. die Folgen für Gesundheit und Allgemeinbefinden bei Mädchen, die schon mit 13 Jahren die Pille nehmen), möchte ich diesen Abschnitt mit der Behauptung abschließen, dass das Etikett „böse Mädchen“, das diesen sozial schwachen und benachteiligten jugendlichen Müttern angeheftet wird, sehr viel weitgehendere soziale und disziplinarische Konsequenzen hat. Mögliche Folge ist eine neue Spaltung der jungen Frauen (nach Maßgabe ihrer sozialen und ethnischen Herkunft) zwischen den moralisch nicht Einwandfreien, die sich für den Weg der Schwangerschaft entschieden haben und somit nicht frei und ungebunden genug sind, um den Anforderungen des neuen flexiblen Arbeitsmarkts gerecht werden zu können, und den „TV-Blondinen“, die sich den Arbeitsvermittlungsagenturen in makelloser Aufmachung präsentieren können (und zudem ihren ganzen Verdienst für eine weitere Verbesserung ihrer Marktposition ausgeben können). In körperlicher Hinsicht liegen

14 A. Phoenix, *Young Mothers?*, Oxford 1991; A. McRobbie, *Feminism and Youth Culture*, Basingstoke² 2000.

15 Die Regierung unterstützt die Einrichtung von Beratungskliniken im Bereich Verhütung und Geburtenkontrolle an den Schulen und sorgt dafür, dass jungen Frauen bei Bedarf die „Pille danach“ bereitgestellt wird. Öffentlichkeit wird in diesem Zusammenhang weitgehend vermieden.

Welten zwischen der sorgfältig gepflegten, makellos gekleideten Mitzwanzigerin, der man ihre Besuche im Fitness- und Sonnenstudio ansieht, und ihrem Gegenstück, das ein Baby zu Haus hat. Hieraus folgt, dass man die Bereitschaft, Kinder in die Welt zu setzen, auch eindämmen kann, indem man weiblichen Erfolg in Form „schlanker Blondheit“ propagiert, während das in der Boulevardpresse vorherrschende Image der jungen Mutter das eines ungepflegten, übergewichtigen, „schlampigen“ und vor der Zeit gealterten Mädchens ist, das gedankenlos eine Kinderkarre vor sich herschiebt.

Das Ausmaß, in dem sich dieser Diskurs in die Richtung einer Spielart von Eugenik der neuen Rechten treiben lässt, macht ein Artikel der links gerichteten Wochenzeitung *New Statesman* von der Kolumnistin Christina Odone (selbst ernannter Archetyp eines über 30-jährigen „girl about town“) deutlich.¹⁶ Ausgehend von einem Bericht, der von einer rechts gerichteten Denkfabrik, dem Family Policy Studies Centre, veröffentlicht wurde, schreibt sie, dass „die ledigen jungen Mütter unter 20 Jahren sich rasant zur größten Kinder gebärenden sozialen Gruppe entwickeln“. Dies - so behauptet sie - sei ein beängstigender Gedanke für den Mittelstand, da es bedeute, dass „Frauen der oberen Schichten die Reproduktion lieber den Angehörigen der unteren Schichten überlassen“. Sie fährt fort: „Ein dicker Bauch läuft Gefahr, ein ebenso eindeutiger Beweis für die Herkunft aus der Arbeiterklasse zu werden wie eine zwischen den Lippen eingeklemmte Kippe.“ Nach Odone wird dies eine „aus mittelmäßigen Menschen bestehende Gesellschaft“ hervorbringen, eine „Welt minderer Qualität“, denn eine jugendliche Mutter produziert „einen sozial autistischen Erwachsenen mit geringen Erwartungen an das Leben und noch weniger Begabungen“. Es ist nicht ganz auszuschließen, dass dieses Lehrstück des Neodarwinismus ironisch gemeint ist, da Odone in dieser dilettantisch verfassten Kolumne diese besondere Art von Selbstironie an den Tag legt, der für „post-feministische“ junge Journalistinnen typisch ist.

Doch selbst wenn dieser Artikel ironisch gemeint sein sollte, zeigt er einerseits die soziale Akzeptanz (zumindest auf redaktioneller Ebene) des neuen rechten Gedankenguts innerhalb der Einflusssphäre von *New Labour*, und andererseits macht er den Neoliberalismus dieser ehrgeizigen jungen Journalistin deutlich, die Mitgefühl und Verständnis für ihre benachteiligten „Schwestern“ für den billigen Kick eintauscht, mit linken und feministischen Standpunkten zu schockieren, um sich selbst - mit dem Etikett „kontrovers“ versehen - ins Licht der TV-Scheinwerfer zu setzen (in diesem Fall als brünette „TV-Blondine“).¹⁷ Und da ist noch ein dritter Punkt: Sobald wir Odone implizite Gleichsetzung der Arbeiterklasse mit „Weißen“ aufgeben und statt dessen ihre Argumentation auf schwangere junge schwarze Frauen beziehen, würde die ganze Tragweite ihrer feindseligen, neuen rechten und sozialkonservativen Werte unübersehbar werden. Zum Schluss möchte ich feststellen, dass sich im Zusammenhang mit der neuen Sorge um junge Frauen fast unbemerkt ein neues rechtes Vokabular in die politische Debatte eingeschlichen hat, das den weiblichen Erfolg am Markt feiert, ein Scheitern als individuelle Schwäche bestraft und unverhohlen dem konkurrenzorientierten Individualismus als dem Wahrzeichen moderner junger Weiblichkeit das Wort redet. Dieser Diskurs spricht junge Frauen an, indem beruflicher Erfolg mit dem traditionellen weiblichen Erfolg im Bereich ihrer körperlichen Anziehungskraft verbunden wird. Tat-

16 C. Odone, „If High Flyers Refuse to be Mums. We Shall Rear Mediocrities, in: *New Statesman*, 3.4.2000, S. 24.

17 Die Verfasserin hatte die zweifelhafte Ehre, in einer Fernsehsendung zu aktuellen Themen gemeinsam mit Frau Odone (die regelmäßig zu solchen Sendezeiten im Fernsehen zu sehen ist) aufzutreten. Bei dieser Gelegenheit ging es um Frauengesundheit und das Vertrauen in Ärzte und medizinische Institutionen. Wie zu erwarten war, vertrat Frau Odone eine antifeministische Position, indem sie vorschlug, dass „wir“ unser Vertrauen in Autoritätspersonen nicht verlieren sollten. (BBC2 Newsnight vom 4. Februar 2000).

sächlich verspricht beruflicher Erfolg auch Schönheit und Attraktivität, denn ein gut bezahlter Arbeitsplatz verschafft Mädchen den Zutritt ins Herz der Konsumkultur und all ihrer Errungenschaften, mit denen sich jeder Körper aufwerten lässt. Es gibt keine Entschuldigung mehr dafür nicht gut auszusehen.

Dieses Szenario ist in seinen politischen Implikationen wohl kaum erstrebenswert und wäre zudem für Feministinnen ausgesprochen enttäuschend. Es gehört normalerweise nicht zu meinen Aufgaben derart schlechte Nachrichten zu überbringen. Es ist jedoch schwierig, solche Bedenken aus der Debatte herauszuhalten, vor allem, wenn diese in die entgegengesetzte Richtung gehen wie die Befürchtungen der Regierung. Dies ist im Grunde nicht selten die Rolle der Soziologie. Wir könnten beispielsweise danach fragen, welche Werte die so genannten erfolgreichen jungen Frauen für sich annehmen werden, abgesehen von denen, die mit der Anhäufung persönlichen Vermögens und dem Zugang zur Konsumkultur zu tun haben? Wohin werden die Mädchen auf dem Weg eines ungezügelten Neindividualismus geführt? Wenn dieser Weg bedeutet, skrupellos auf anderen heranzutrameln und soziale wie auch politische Bedenken auf dem Altar des eigenen Fortkommens und persönlicher Vorteile zu opfern, heißt dies dann nicht, dass wir hier eine Verjüngung der neuen Rechten erleben, angeführt von jungen Frauen und angesiedelt in den weit ausgebreiteten Armen von New Labour? Wenn sie nicht gelernt haben, mehr zu teilen als die nächste Runde Cocktails, wie sollen es dann diese jungen Frauen schaffen, ihre Zeit und Aufmerksamkeit den Bedürfnissen von Kindern zu widmen? Wie sollen sie die Bedeutung von Frauensolidarität und „Sisterhood“ verstehen, wenn solche Werte als verschoben und lächerlich hingestellt werden?¹⁸ Und wenn sie wirklich kinderlos bleiben und außerdem noch von Männern enttäuscht sind, woher soll dann ihr Bezug zum Allgemeinwohl, zu einem sozialen Denken und Handeln kommen? Oder werden wir lediglich die Geburt einer neuen weiblichen Geschäftselite erleben? Bei dem Versuch, eine Politik für Frauen zu machen, die damit einhergeht, Frauen davon abzuhalten, am politischen Leben aktiv teilzunehmen, hat sich New Labour für eine Strategie entschieden, die darauf abzielt, den Anforderungen der Wirtschaft gerecht zu werden, während sie gleichzeitig darauf verweisen kann, jungen Frauen „Gutes“ zu tun.¹⁹ Darüber hinaus schützt eine solche Strategie vor politischen Auseinandersetzungen, da eine offen feministische Teilnahme von jungen Frauen die Hoffnungen auf den nächsten Wahlsieg möglicherweise zunichte machen könnte. Die Nichteinbeziehung von feministischen Standpunkten ist daher Teil der neuen Regelung, was sich auf lange Sicht als fataler Fehler erweisen könnte. Demgemäß möchte ich mit der Frage schließen, welche Bedingungen gegeben sein müssen, damit Feminismus ein weiteres Mal zu einer politischen Notwendigkeit wird?

18 Apropos Cocktails: Siehe den Bericht von Datamonitor in „The Guardian“ vom 19.4.2000 (S. 9), in dem darauf hingewiesen wird, dass „britische Frauen zur Flasche greifen wie noch nie zuvor“.

19 A. Barnett, „All Power to the Citizens, in: Marxism Today, 11-12/1998, S. 44-47.